

- 4. 5. 1916

Heft 31 — 1916

Einzelheft 10 Pfennig

Stadtbücherei
Elbing

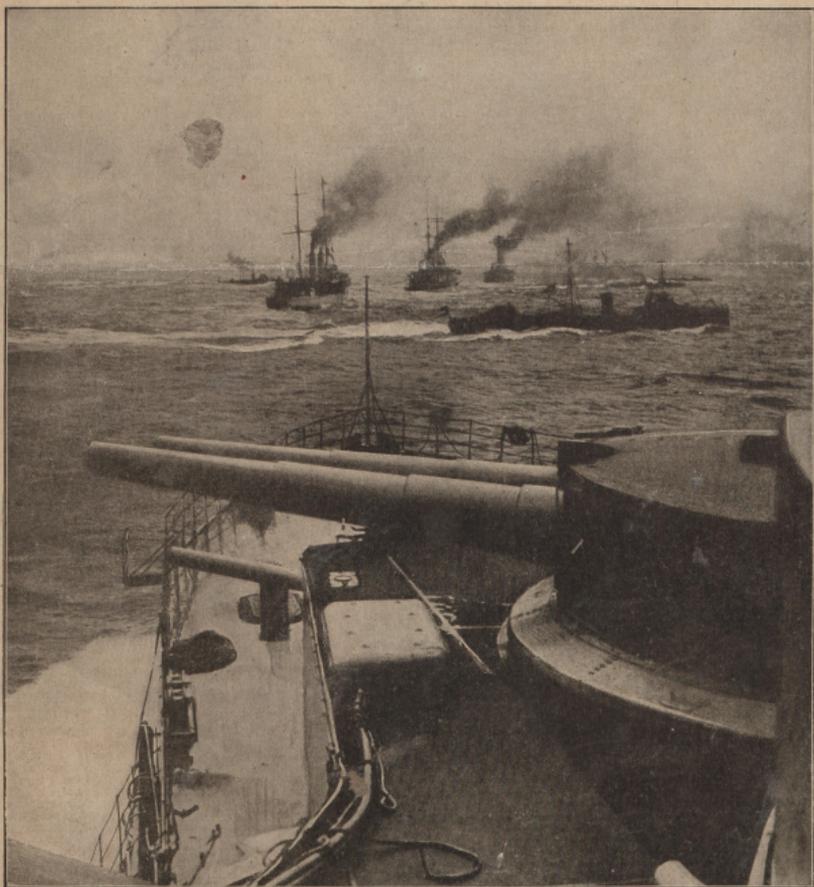
Wiertelj. (13 Nrn.) M. 1,30

Deutschland zur See

Illustrierte  Wochenschrift

Zeitschrift des Eingetr. Vereins „Marinedank“, Berlin S 42, Oranienstr. 140/42
Amtsblatt der Reichsmarinestiftung

Herausgeber: Vize-Admiral z. D. Hermann Kirchhoff und Rudolf Wagner



Flottenmanöver: Torpedoboots-Durchbruch

~~STADTBÜCHEREI
ELBING~~

10

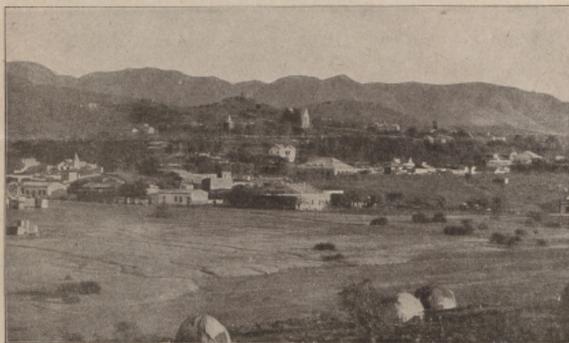
Unsere Kolonien

Deutsch-Südwestafrika I.

Von Rudolf Wagner



Am der Küste von Deutsch-Südwest: Die Klippen bei Lüderichbucht



Blick auf die Hauptstadt Windhuk



Die einzige deutsche Eroberungskolonie, die für eine größere weiße Bevölkerung die Möglichkeit einer dauernden Niederlassung bietet. Über den Status von Deutsch-Südwestafrika werde in Europa entschieden werden. Wie England sich seinerseits mit der Südafrikanischen Union auseinandersetzen werde, könnte ihm überlassen bleiben. — Auf diese Eingabe hat unter Staatssekretär Dr. Solf eine weitlich hergefrenude Antwort erteilt:

„Mit großem Interesse habe ich von der mit zahlreichen Unterchriften versehenen Anlage zu Ihrer Eingabe vom 4. d. M. Kenntnis genommen. Ich kann ihr gegenüber nur darauf hinweisen, daß ich bereits wiederholt Gelegenheiten genommen habe zu betonen, wie ich mirerleicht alles daran setzen werde, daß mit der für uns hehrwürdigen Beendigung des Weltkrieges, an der auch ich keinen Augenblick zweifeln habe, Deutschland

Schon volles Jahr hat es gedauert, bis Deutsch-Südwest, die Kolonie, die uns am meisten ans Herz gewachsen, die allein maßvoll politisch war, gewaltiger englischer Übermacht erlag. Diesen langen Widerstand verdanken wir einzig und allein dem Umstand, daß Südwest eben eine wertvolle Kolonie, ein deutsches Siedlungsland mit verhältnismäßig zahlreicher deutscher Bevölkerung war. Auch dem Widerstand Deutsch-Südwests kommt dieser Vorzug, wenn auch in beschränkterem Maße zugute. Ein deutscher Fingerzeig für unsere künftige Kolonialpolitik! Im Jahre 1913 betrug die weiße Bevölkerung von Südwest fast 15000 Köpfe, davon rund 8000 erwachsene Deutsche, die eine geborene Bevölkerung 79000. Wenn man dazu in Betracht zieht, daß die weiße Bevölkerung zum großen Teil in geschlossenen Siedlungen nahe der Eisenbahn beieinander wohnt, während die Eingeborenen ohne politisches Einfluß in kleineren Gruppen auf das ganze Land verteilt sind, so gewinnen diese Zahlen an Bedeutung. Die gut bemittelten und wohl durchweg wehrfähigen Deutschen, von denen 1800 der Schutzeyppe angehören, waren den Eingeborenen gegenüber, trotz des englischen Wahlfingernagels und der englischen Wüßlerarbeit, unbedingt die Herren des Landes.

Da kam der Krieg. Es galt, nicht nur die Eingeborenen niederzuhalten, sondern auch eine große englische Übermacht abzuwehren. Auf die Dauer war dies unmöglich; Südwest mußte kapitulieren.

In einer Denkschrift von 25 in Südwestafrika tätigen Gesellschaften und Einzelnen an das

Reichskolonialamt, in der für die Wiedererlangung von Südwestafrika eingetreten wird, wird unter anderem ausgeführt, Deutsch-Südwestafrika sei



Eine deutsche Farm



Wand auf die Reede von Swakopmund

wieder in vollen Besitz aller seiner bisherigen Kolonien gelangt. Den Wert Deutsch-Südwestafrikas als Siedlungsland wie auch als Gebiet guter bergbaulicher Ausflüchte weiß ich, wie die Unterzeichner der Eingabe, wohl einschätzen. Wenn außerdem von anderer Seite eine Ausdehnung des deutschen Kolonialbesizes und die Schaffung günstiger Handelsmöglichkeiten angefragt worden sind, so kann ich auch diese Anregung nur begrüßen, zumal sie in keinerlei Widerspruch mit dem Programm der ungeschmälerten Wiederherstellung des alten deutschen Kolonialbesizes steht."

Überdies hat England die Kolonie der Südafrikanischen Union, der Zusammenfassung der englischen Kapkolonie und der ehemaligen Burenstaaten, eingeerbt. Aber wir haben genug Anzeichen, daß die Engländer selbst nicht recht

an den dauernden Besitz der Kolonie glauben. Sie haben natürlich die deutsche Bevölkerung entworfen und arbeiten anderseits offensichtlich daran, die eingeborene Bevölkerung auf einen Aufstand nach dem Sturz vorzubereiten, wenn sie Deutsch-Südwest wieder räumen müssen. Im antiken „Deutschen Kolonialblatt“ werden über diese englische „Kolonialarbeit“ erbauliche Dinge berichtet.

Sehr erwidert, heißt es dort, ist die Wiederaufnahme der Betriebe durch das Verhalten der Eingeborenen, gegen deren Frechheiten die Unionsregierung höchst unangebrachte Nachsicht übt. Arbeitern wollen die Eingeborenen nicht mehr; sie lassen es vor sich durch Viehdiebstähle ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Auch liegen Angelegenheiten vor, daß sie sich wieder zu selbständigen Wirtschaften zusammenschließen trachten.

Die Rehobothter Valtards, ein zu einer kleinen Stammeseinheit zusammengefaßtes Volkstüm aus Buren und Hottentottenfrauen, sind nach wie vor besessener die Angelegenheiten über die Zahl der in ihren Händen befindlichen Gewehre (schonfasten zwischen 400 und 800, jedoch dürfte letztgenannte



Hottentot

Jahre zu hoch sein, da die Gesamtzahl dieser Gewehre vor dem Sturz nur wenig über 2000 betragen hat. Inbes sind auch noch die vereinzelte im Lande wohnenden Valtardfamilien, besonders die des Bezirks Oshanaingine, in Verwendung zu bleiben. Die angebentlich mit den Rehobothern gemeinamde Sode machen können. Die Wiltboots tragen seit der feindlichen Besetzung Südwest wieder ihr altes Stammesgeschick, dem großen weißen Gott, und die Hereros lassen sogar von dem Wiedererleben ihrer alten Religion träumen. Die Engländer unterließen die Sonderhinterlassungen auf jede Weise. So haben sie die Feldschützenträger-Hottentotten wieder in ihrem alten Stammesgebiet angehebelt und auch den Eingeborenen die Rückkehr nach Südwest gehalten, die sich aus Furcht vor Strafe wegen ihrer Verbrechen seit Wiedereröffnung des Aufstandes außerhalb des Schutzgebietes aufhalten.

Die weiße Bevölkerung, namentlich der heute unbewaffnete Farmer, fürchtet daher — dies geht aus fast allen Briefen und Berichten hervor —, daß es bald zu Gewaltthatigkeiten der Eingeborenen, wenn nicht gar zu Aufständen größeren Umfangs gegen die Weißen kommen wird. Ob die gegenwärtige Regierung des Schutzgebietes die Macht hat, ernere Unternehmungen von Eingeborenen zu verhindern, erscheint zweifelhaft, da die dort befindlichen Unionsstruppen zurzeit nur noch etwa 2000 Mann stark sein sollen. Besorgnisch für die gegenwärtigen Verhältnisse im Schutzgebiet und im allgemeinen für die politische Moral der Engländer ist der unerschrockene Ausspruch, den ein englischer Offizier getan haben soll: „Wenn wir das Land nicht behalten können, dann wollen wir den Deutschen wenigstens einen großen Eingeborenen-Aufstand zuzuführen!“

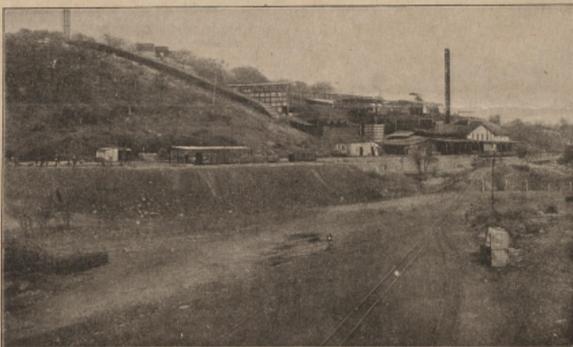


Bild auf die Kupfermine Namibia



Auf einem Diamantenfeld: Herauslösen der Diamanten aus dem durchgefiebten Sande

Der lange Max

Artilleristische Plauderei

Von einem Kriegsteilnehmer



Sanjertarm einer Küstenbatterie in Flandern



Wartungs-
beförderung in
einer Küstenbatterie
in Flandern

Der muß ein Ziebling seiner Umgebung sein, der Träger dieses possierlichen Namens, der die einflüßige Kürze seines Wesens neben der selbsttätigen Länglichkeit seiner Gestalt wortwörtlich zum Ausdruck bringt. Ein Weiber der biden Beta, der den Engländern und Franzosen nicht weniger Schrecken einjagte als diese, als er eines schönen Tages von den Strandbatterien bei Ostende nach dem in 35 Kilometer Abstand „außer Schußweite“ liegenden Düntschien seine Weibse hüberlandte. Die ersehnte Belohnung konnte sich nicht erfüllen, wosfor die Geschäfte kamen, da doch am Himmel keine Spur von einem Juppelir oder Flugzeug zu entdecken war. Allenentlich die Engländer mögen mit der dämmernen Erkenntnis behende die Geschäfte gemacht haben, denn wer vor Ostende nach Düntschien schief, den kann man auch noch Schlimmeres zutrouen.

Die weittragenden Flachabhanggeschüße haben ihr hauptsächlichstes Arbeitsfeld im See- und in der Küstenvortelbligung, aber auch im Festungskampf finden sie vielfache Verwendung, wenn es sich für den Belagereten um das Aufhalten des Angreifers im weiten Vorgebiet, oder umgekehrt, für den Angreifer um Beschädigung des eigentlichen Kerns der Festung handelt. Die große Tragweite wird bedingt durch eine außerordentlich hohe Anfangsgeschwindigkeit der Geschosse im Verein mit günstiger Form und Größe, die dem Luftwider-

stand möglichst wenig Einfluß zugeht. Denn je größer die lebendige Kraft oder Wucht des Geschosses im Vergleich zum Luftwiderstand ist, desto länger wird dieser Energievorrat ausreichen und desto größer wird die durchlaufene Strecke. Eine einfache Überlegung zeigt und hier ebenso gut wie die genauen Formeln mathematischer Berechnung, daß dies Verhältnis um so günstiger ist, je größer das Kaliber getöht wird. Bei einer Verdoppelung des Kalibers wird nämlich unter Belbehaltung der Querschnitt und damit auch der Luftwiderstand viermal so groß, während die Masse des Geschosses die doppelte Länge erhalten muß, um dem ursprünglichen Geschöf ähnlich zu sein. Diese Überlegung hat in den letzten Jahrzehnten zu fortwährend steigenden Kalibern geführt, die bei Schiffs- und Küstengeschüßen in kurzer Zeit von 28 zu 30,3, 35, 38,1, 40,64 (Krimstroma, Strupp) und sogar 45,7 Zentimeter (Weißehen Steel Company) angemachen sind.

Natürlich muß die Pulverladung zur Erzielung höherer Geschöfgeschwindigkeiten eine außerordentliche Größe erreichen, und die Qualität des Treibmittels muß dem Zweck angepaßt sein. Während man bei kleinformatigen Feuerwaffen allgemein das sogenannte Generalkörnerpulver anwendet, enthält die Ladungstaruliche der Geschüße ein „Pulver“ von ähnlicher Zusammensetzung, aber in Form von Röhren, die mit Makkaroniförmigen eine gewisse Ähnlichkeit haben und um so dicker sind, für je größere Kaliber sie bestimmt sind.

Um die Treibladung möglichst lange auf das Geschöf wirken zu lassen, macht man das Geschöfprobe möglichst lang. Zweckmäßig gibt man die Länge nicht in Metern an, sondern in Kalibern, und das Zeichen L.35 bedeutet, daß die Länge des Rohres 35mal so groß ist als das Kaliber. Nur von dieser kalibermäßigen Länge kann man auf die ballistische Leistungsfähigkeit des Geschöfes schließen. Auch in den Roh-

längen hat man sich in den letzten Jahrzehnten in stetig aufwärtssteigender Linie bewegt, und in dem kurzen Zeitraum von etwa 20 Jahren ist man von Rohrlängen von 35 Kalibern allmählich über 40 und 45 bis zu 50 und mehr Kalibern gelangt und hat es dabei auf Anfangsgeschwindigkeiten von 850 bis 950 Metern in der Sekunde gebracht. Bei den Flachabhanggeschüßen des Feldheeres kann man natürlich aus Gewichtsrückichten nicht so weit gehen, aber die modernen Feldkanonen erreichen doch Durchweg Längen von 30, in manchen Ausföhrungen sogar 35 Kalibern.

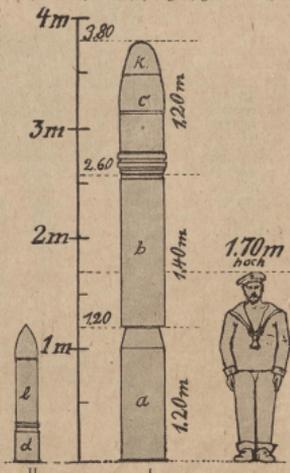


Abb. 1. 1. Ladung einer 35,5-cm-Geschöfkanone, Rohrlänge 13 m
 a) Startölge, b) Zerstörölge (schon von 25 kg Zerstörölge);
 c) Zerstörölge mit Rohrl. 1.00 kg.
 II. Ladung des 21-cm-Mörfers
 d) Startölge; e) Zerstörölge 130 kg

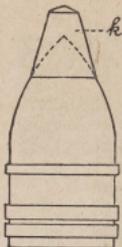


Abb. 2. 24-cm-Stahl-Geschoss mit Kappe

Ein einschaliges Bild von den Orbschichten des Rohres und der Ladung und des Geschosses der 30,5-Zentimeter-Schiffkanone L 50 gibt Abb. 1. Das Geschöshohle hat eine Länge von 16 Meter und ein Gewicht von 478 Doppelzentnern; das Geschöshohle wiegt 300 Kilogramm und die in zwei getrennte Zustufen verpackte Ladung aus Röhrenpulver hat ein Gewicht von 162 Kilogramm. Das Geschöshohle verläßt das Rohr mit einer Geschöshwindigkeit von 940 Meter in der Sekunde und kann nahe der Mündung einen Einschlag von 107 Zentimeter durchdringen. Diese Durchschlagskraft wird allerdings nur erzielt, wenn man sogenannte Panzergeschosse aus Nickelstahl mit glasartiger Spitze und einer aus weichem Stahl bestehenden Kappe k (Abb. 2) benützt. Durch diese wird nämlich bei tiefem Auftreffen das Abgleiten am Panzer verhindert und die Spitze dadurch gegen das Zertrümmern geschützt, daß die zusammengefaßte Kappe sich als freier Ring um die Spitze herumlegt. (Abb. 3). Der Vorgang ist ähnlich, wie wenn man eine durch einen Korf gefesselte Nähnadel mit einem Hammer Schlag durch eine Waage hindurchtreibt: sie findet in dem Korf einen Halt, der sie gegen das Zerplatzen schützt. Allerdings ist es gelungen, den Hohlraum des Geschosses mit einer Sprengladung zu füllen, die bei dem gewaltigen Anprall nicht von selbst detoniert. Am Boden des Geschosses befindet sich ein Zünder, welcher einen verhältnismäßig langsam abbreitenden Zünder in Brand legt, und die Granate detoniert also erst, wenn sie durch den Panzer hindurch in das Schiffinnere eingedrungen ist. (Abbildung 4).

Bei der 38,1-Zentimeter-Schiffkanone wird eine 760 Kilogramm schwere Granate durch 315 Kilogramm Röhrenpulver mit 940 Meter Geschwindigkeit hinausgeschleudert; die Wucht dieses Geschosses, das Stahlplatten von 127 Zentimeter Dicke durchschlägt, ist fast viermal so groß als die lebendige Kraft eines D-Juges, der aus Lokomotive, Tender, Gepäckwagen und 4 sechsfüßigen D-Jugmaschinen besteht und mit 90 Kilometer Stunden-Geschwindigkeit fährt. Das 920 Kilogramm schwere Panzergeschöshohle der Kruppkanone 40,6-Zentimeter-Schiffkanone durchschlägt bei einer Mündungsgeschwindigkeit von 940 Meter in der Sekunde sogar einen Stahlpanzer von 145 Zentimeter Dicke, und seine Wucht von 41 430 000 Meterkilogramm würde ausreichen, die 500 Zentner schwere Kattlergale im Ton zu Rollen über 1600 Meter hoch zu schleudern. Hinter diesen Leistungen bleibt das oben erwähnte amerikanische Geschöshohle von 45,7 Zentimeter Länge seiner viel geringeren Anfangsgeschwindigkeit (655 Meter in der Sekunde) bedeutend zurück, sie ist mit 20 592 000 Meterkilogramm gerade halb so groß.

Die Konstruktion dertierlicher Geschöshohle erfordert wegen des außerordentlich hohen Widerstandes beim Schuß (5 bis 10 000 Atmosphären) vorzügliches Material und große Erfahrung. Die Rohre bestehen nicht aus einem Stück, sondern bei der deutschen Konstruktion ist es: Seelenrohr von einem Mantelrohr sehr eng anliegend umgeben, und darüber sind Ringe in bestem Zustande aufgelagert, welche beim Zerfallen das ganze mit großer

Spannung zusammenhalten (Mantel-Ring-Rohre). Bei den englischen Drahtrohren dagegen wird auf ein Kernrohr eine große Anzahl von Ringen aus flachem Stahlblech unter starker Spannung aufgewunden. In das festsitzende Kernrohr ist noch ein Seelenrohr eingepreßt, und das ganze ist mit einem Schutzmantel umgeben. Das Seelenrohr muß nach einer bestimmten Anzahl von Schüssen ausgewechselt werden. Das 30,5-Zentimeter-Drahtrohr enthält nicht weniger als 180 Kilometer Draht, und seine Herstellung erfordert neun Monate Zeit. Dabei beträgt die Lebensdauer nur etwa 80 Schüsse, während das Krupp-Geschöshohle Material nicht nur die viel höhere Schußzahl der Lebensdauer gerechtfertigt, sondern sogar weit übertrifft hat. Aberhaupt weisen die Krupp-Geschöshohle bei gleichem Rohrgewicht beträchtlich höhere ballistische Leistungen auf.

Die Stahlerzeugnisse, Bomben und Mörser, am populärsten vertreten durch die Granate, sind in ballistischer Hinsicht das gerade Gegenteil der Flachschußgeschöshohle. Sie haben die Aufgabe, harte Bindungen, Gewölbe und Ankerstände von oben her zu durchdringen, und müssen daher ihre Geschöshohle von oben her auf ihr Ziel auflassen lassen. Man erreicht dies durch das sogenannte Eis- oder Wursteisen, welches viel feiner und höher angefeuert, aber nicht soweit reicht als der Flachschuß (Abb. 5). Da es sich dabei um große Geschöshohle handelt, welche eine große Sprengladung vom Zertrümmern des Zielobjektes enthalten müssen, braucht die Geschöshwindigkeit nicht übermäßig groß zu sein, um so mehr, als sonst das

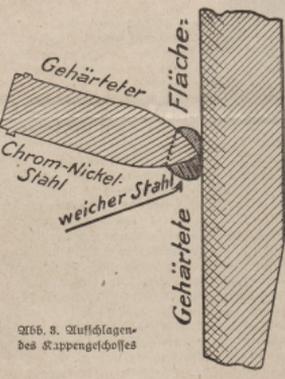


Abb. 5. a) Flachschuß mit großer Anfangsgeschwindigkeit; b) Steilschuß mit kleiner Anfangsgeschwindigkeit

Geschöshohle ungebürlich hoch ansteigen und die Treffsicherheit vermindern würde. Es genügt also großkalibrige aber kurze Rohre von nur 10 bis 15 Kaliber Länge. In Abb. 1 ist auch die Ladung und das 185 Kilogramm schwere Geschöshohle des 21-Zentimeter-Mörseres dargestellt, und man erkennt sofort, daß die Granate verhältnismäßig größer ist als bei der 30,5-Zentimeter-Schiffkanone; dagegen ist die Ladung auch verhältnismäßig kleiner. Wenn man von 21-Zentimeter-Mörser durch einfache Verdoppelung des Nachhades auf die 42-Zentimeter-Rohrschöshohle schließen darf, was näherungsweise der

Fall ist, so erhält man als Geschöshohlegewicht (achtfach!) 1080 Kilogramm; in Wirklichkeit wird es etwas geringer sein, weil ja die Wandstärke nicht verdoppelt ist. Die Geschöshohle beträgt etwa 80 Zentimeter und die Länge der Pulverladung etwa 28 Zentimeter.

Die Granaten der Mörser sind in der Regel Minngranaten mit verhältnismäßig dünnen Wandungen, aber großen Sprengladungen aus sehr wirksamen Sprengstoffen. Beim Aufschlag entzündet sie zuerst ein Zünder, der verhältnismäßig langsam abbrennt, sobald die Detonation erst erfolgt, wenn das Geschöshohle mehrere Meter tief in die Erde eingedrungen hat (Aufschlagzünder mit Verzögerung). Die Wirkung der 42-Zentimeter-Minngranaten ist so gewaltig, daß keines der im Festungsbau bisher ausgeführten Werke einer systematischen Beschädigung durch sie standhalten kann.

So spielen der lange Mars und die Mörser in diesem Krieg beide eine sehr wichtige Rolle, jedes seiner Natur entsprechend auf ganz verschiedenen Gebieten, und sie haben ihre Vollständigkeit, die sich in ihnen finden, durch ihre Leistungen reichlich bewiesen. Obgleich sie mit bei der Lande der beiden, doch hat der vollständige Name gleich gegen die veraltete Einführung, 'schöne' Beria durchgesetzt hat; es ist ein Sieg des neuen und preiswürdigen Empfindens des Volkes gegen eine abstrakte, geduldet salomonischer Bezeichnung.

Die Wirkung der beiden Beria ist ja auch ganz und gar nicht salomonisch, sondern geradezu bestialisch groß; sie schlägt alles kurz und klein und stellt, wo sie hinfällt, alles auf den Kopf. Und der lange Mars beträgt sich feinewegs 'gebildet'. Beide haben der deutschen Artillerie einen überaus großen Nutzen verschafft.

Der Pariser Vertreter des 'Secolo' machte jüngst bemerkenswerte Zugeländnisse. Die Verdun Schlacht beweist immer mehr, daß die Deutschen einen Überfluß an Geschöshohlen haben. So können sie, der Melobode Tapferkeit folgend, Fußtruppen sparen und die größten Anstreichungen der Artillerie ausfüllen. Dagegen hätten die Franzosen nicht die geringste Anzahl Geschöshohle und seien daher gezwungen, sich in der Defensive zu halten. Wenn auch in den französischen Fortbrücken eifrig gearbeitet werde, müßten ungeheure Anstrengungen gemacht werden, um den Feind auf dem Gebiete des Materials zu schlagen. Die schwere Artillerie der Deutschen sei durch ihre Anzahl und ihre Vollkommenheit fürchtbar, und dabei habe die deutsche Produktion noch feinewegs ihren Höhepunkt erreicht. Auch wenn die Verbündeten inländere wären, den Vorprung einzuholen, sei ihnen der Sieg sicher. Damit dürfte es gute Wege haben. In der 'deutschen' 'langen Mars' macht man uns nicht über Nacht nach. A. R.

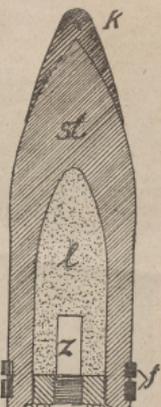


Abb. 4. Kruppgeschöshohle mit Zünder; k Kappe aus weichem Stahl; f Verzögerungszünder; g Sprengladung; z Zünderzähler mit Zählorgan

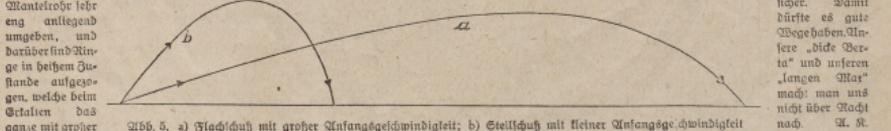
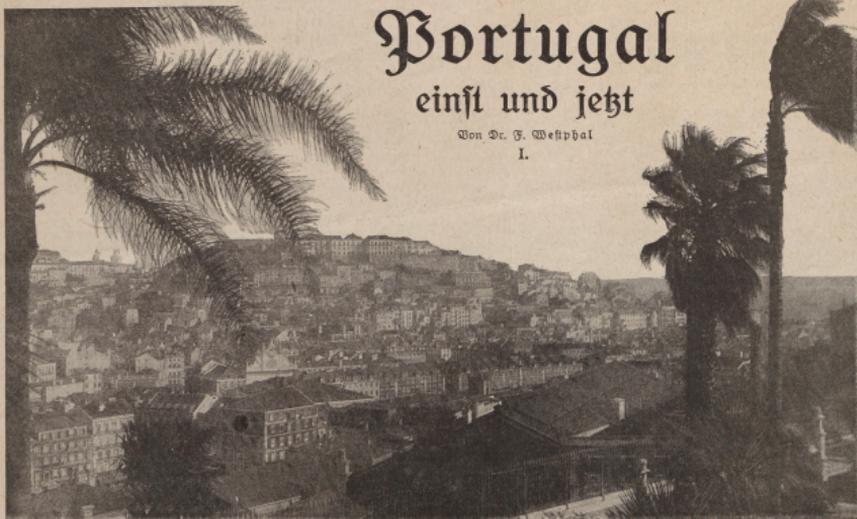


Abb. 5. a) Flachschuß mit großer Anfangsgeschwindigkeit; b) Steilschuß mit kleiner Anfangsgeschwindigkeit

Portugal

einst und jetzt

Von Dr. F. Westphal
I.



Blick auf Lissabon

Dem heutigen Portugal geht es wie einem alten Manne: Es lebt von Erinnerungen. Gar zu gern reden und schreiben die heutigen Söhne Lusitanens von jener großen Zeit, da die Admirale des Königreichs Portugal und Algarve von ihren großen Entdeckungsfahrten Ruhm, Ehre und Reichthum heimbrachten, da König Dom Manuel I. in seiner vergoldeten Barkasse auf dem Tejo den heimkehrenden Seefahrern entgegenfuhr und ihre Meldung von blutigen Taten und glänzenden Erfolgen, von neuem Landwerb in Afrika, Indien und Brasilien entgegennahm. Was heute Hamburg und London für die Oberseefahrt geworden, war unter König Manuel dem Großen Lissabon. Es war der Stapelplatz Europas für Amerika und Indien, und über Lissabon kamen die Schätze des Orients, die kostbaren Gewürze Indiens, die Ernten überflüssiger Pflanzungen, Gold und Edelsteine auf die Märkte des alten Europas. Unter einem zweiten König Manuel ist die Kräftemacht Portugal zusammengebrochen. Die Republik

Portugal behielt dem Namen nach freilich noch als unabhängiger Staat, aber in Wirklichkeit ist es mit seinem Rest von Kolonien nichts anderes als eine Provinz Englands. Zielbewußt hat England sich in Portugal eingenistet. Von Portugal aus unternahm es seinen Feldzug gegen die Franzosen in Spanien. Wellington hat in Wirklichkeit den Portugiesen vor hundert Jahren das englische Geiß um den Nacken geworfen, von dem sie nie wieder losgekommen sind. Der Abfall Brasiliens war der schwerste Schlag für Portugal nach der napoleonischen Zeit. Nicht ohne Grund haßt noch der heutige Brasilianer den Portugiesen von Dertzen. Die Ausbeutung seiner Kolonien war von jeher die oberste Weisheit des portugiesischen Portugal. Brasilien hat jahrhundertlang darunter zu leiden gehabt und sich heute noch nicht von portugiesischer Kolonialtion erpölet. Seine Hauptursache des Niedergangs war auch die „Vernichtung“ der Kolonial-Portugiesen,

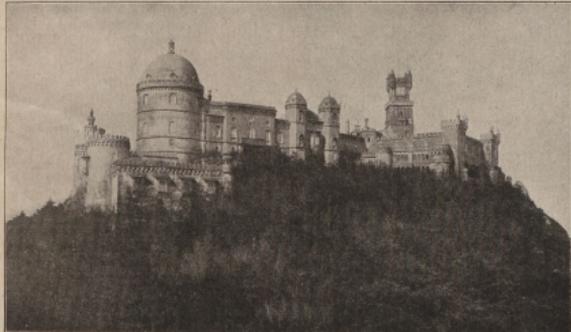
ihre vielfache Vermischung mit den Eingeborenen. — Doch die Goldminen und Diamantengruben Brasiliens dem Hofe in Lissabon ihre Beiträge abliefern mußten, war verständlich. Doch erst in dem großen und reichen Lande Brasilien

Portugiesischer
Kavallerist



keine Druckerpresse aufgestellt werden, kein Webstuhl und Spinnrad die Baumwolle hierin dort verarbeiten, daß keine Olive oder Traube auf die Keller wandern, kein Maulbeerbaum gepflanzt werden durfte, nur damit den Handelskompagnien in Lissabon ihr Monopol für die Einfuhr von Webstoffen, Seide, Öl und Wein nicht geschmälert würde, das kennzeichnet die brutale Vernichtung Portugals in seinen Kolonien. Der Abfall Brasiliens war die wohlverdiente Quittung.

Fünfehn Jahre lang (1806—1821) hatte der stüchtige König Johann VI., der sein Stammland vor Napoleons Heeren verließ, in Rio de Janeiro Hof gehalten, und mit seinem Schwarm von Schwarzhorn das Land Brasilien ausgequetscht wie eine Zitrone. Als er nach Lissabon



Schloß Sines

heimfuhr, ließ er den Kronprinzen Pedro als Regenten zurück, der am 7. September 1822 die Unabhängigkeit Brasiliens verkündete und als Dom Pedro I. die Kaiserkrone von Brasilien annahm. Das war der härteste Schlag, nachdem die indischen Kolonien und wertvoller afrikan-

ischer Beisatz schon vorher an Holland und England verloren gegangen waren. Die schweren Anruhen, die der Präsident Dom Miguel hervorrief, führten das Königreich in neue Verlegenheit. Die Finanzen waren gerüttelt, die Kolonien brauchten nur Zubuße und brachten

nichts ein. Die Politiker in Lissabon aber wollten keinen anderen Rat, als immer wieder mit dem Spieß in der Hand nach London zu gehen. England nahm Portugal für immer an seine goldene Seite. König Eduard VII. wurde der innigste „Freund“ des Königs Dom Carlos I., dessen Vorfahrer in London, der Marquis Cornwallis, nicht anderes als der politische Agent Englands für Portugal war. Dazu kam die maßlose Verschwendung des portugiesischen Hofes, woher der Ministerpräsident José Franco gewollenes Vorhaben leitete. Besonders die Königinmutter, Doña Maria Pia, ließ Millionen durch ihre schönen Hände gleiten, die an Steuern für Staatszwecke eingekommen waren.

Am 1. Februar 1908 kam das Königspaar mit dem Kronprinzen Ludwig Philipp und dessen jüngeren Bruder Manuel von einem Ausfluge zurück und fuhr vom Hofen über die Praça do Commercio. Dort lauerte eine Schar Verschwörer, die den König und den Kronprinzen erschossen. Prinz Manuel, ebenfalls verwundet, wurde als Dom Manuel II. zum Könige ausgerufen. Zunächst folgte dem Attentat die Revolution noch nicht. Die Klugheit der Königinmutter Doña Amelie verhäutete das Schlimme. Aber schon am 4. Oktober 1910 mußte König Manuel nach Oporto fliehen und die Republik wurde ausgerufen. Ein englisches Kriegsschiff brachte den König und seine Mutter nach England. Dort wurde ihnen das Schloß Woodhurst zur Verfügung gestellt. Versuche, die Monarchie wiederherzustellen, führten zu schweren Anruhen, aber nicht zum Erfolg. Das Deutsche Reich lehnte es zunächst ab, die Republik Portugal anzuerkennen: erst am 12. September 1911 geschah dies. Brasilien hat zuerst die Republik Portugal anerkannt, Rußland dagegen zuletzt.

Die portugiesische Flotte hat bei der Revolution eine bedeutende Rolle gespielt. Die Befehle des königlichen Hofes und die Ministerien zu Lissabon und auch das königstreue Flaggschiff „Dom Carlos I.“. Die Monarchisten landeten im Norden Portugals ihre Hauptstütze. In Oporto wurden Ende September 1911 zahlreiche Monarchisten verhaftet. Von der spanischen Grenze her marschierte der Kapitän Veiga Concelo mit angeblich viertausend Mann auf Oporto, aber seine Truppen liefen davon, als Regierungstruppen anrückten. Der erste Präsident wurde am 24. August 1911 bis zum 18. Oktober 1915 gewählt. Es war Manuel Pimenta. Ihm folgte Bernardino Machado.

Nach dem Vorstehenden sollte man das Portugiesentum für eine unruhige Rasse halten, die sehr bald zum Revolver und Dolch des Deschwörers greift. Nichts ist falscher als das. Das eigentliche Volk ist fleißig, hartam, auf den Erwerb erpicht, nüchtern und anspruchslos. Es hat nichts gemein mit den Spaniern. Wohl aber haßen Spanier und Portugiesen einander ehehals. Wenn auf einer spanischen Volkshöhne ein dummer, plumper und häßlicher Hans auftritt, so muß er gewiß als Portugiese erscheinen. Wenn das Volk Portugals über einen Ritter von Habentzsch lachen soll, der in Lumpen und mit großen Manieren erscheint, so führt er gewiß einen spanischen Namen. Besonders höhnisch sprechen die Spanier vom portugiesischen Militär. Sie behaupten, bei der Zahl der portugiesischen Kavallerie seien nicht die Reiter, sondern die Pferdebuße angegeben. Ein Soldat ist der Portugiese allerdings nicht. Die Dellen, als Vasco da Gama und Albuquerque mit ihren vornehmen Edleuten die indischen Meeresfahrten und die Karabelkisten vernichteten, sind für immer vorbei. Wenn heute in Mozambique gegen einen Negerbäupfing einmal ein kleines Gefecht gewonnen wird, so stellen sich die Gestalten in Lissabon, als sei ein glorreicher Sieg gegen schwere Aberrmacht errungen. Ich habe selbst gesehen, wie ein Hauptmann, der im Dufsch sich mit Klaffern herumgeschossen hatte und am Arm angeknaggt war, in Lissabon wie ein Held gefeiert wurde.



Am Hafen von Lissabon



Die Praça do Commercio in Lissabon



Wald auf Oporto

„Schwarz die Frage schwarz-weiß-rot“

Seekriegsroman von Alfred Funke

(90. Fortsetzung)

Klaus Menes, der als Steward aus einem Dampfer der Mittelmeer-Dienst hat, und durch die Wiedereinnahme des Dampferverkehrs an der Küste Marokkos zurückgekehrt ist, hat sich sofort der Gattin zurück gewandt und nach der Verlobung und Ehescheidung hat er sich wieder in die See begeben und erlangte die Kapitänwürde an. Die Übernehmung einer großen Fahrt und mehrere Kämpfe im Ozean Marokkos gaben ihm ein solches Selbstvertrauen, welches ihn zu einem tüchtigen Kommandanten bei der Übernehmung einer Fernfahrt gegen die Gattin führte. Später gelang es Klaus Menes, ein Dampfer eines berühmten Staatsmannes zu übernehmen, der durch die deutsche Flotte „Albatros“, der Klaus als Obermaat bei deutschen Dampfern tätig war und in demselben Jahre die deutsche Flotte verließ, wurde er zum Kommandanten eines großen Dampfers, der durch ein Sturmschiff bei der Übernehmung eines Fernlaufes in der Ostsee im Jahre 1900 durch einen Sturm in der Ostsee untergegangen war. Klaus Menes wurde zum Kommandanten eines großen Dampfers, der durch ein Sturmschiff bei der Übernehmung eines Fernlaufes in der Ostsee im Jahre 1900 durch einen Sturm in der Ostsee untergegangen war. Klaus Menes wurde zum Kommandanten eines großen Dampfers, der durch ein Sturmschiff bei der Übernehmung eines Fernlaufes in der Ostsee im Jahre 1900 durch einen Sturm in der Ostsee untergegangen war.

Ihren verrückten Entschlüssen den Hals. Heute geht sie auf einem englischen Dampfer nach Liverpool und riskieren die liebe Seele. Klaus mußte da nicht begreifen, daß es auch pflügende Banner hier gibt, die man in seinen Gräbern an Bord geben und die Seele machen. Dem englischen Captain und seiner Regierung ist es natürlich mehr als erwünscht, wenn freie amerikanische Bürger an Bord des Dampfers sind. Daum ist doch wieder ein neuer Konfliktstoff zwischen Berlin und Washington gegeben, und für eine solche prächtige Gelegenheit besahmt man gern ein Dutzend freie Fahrten an Bord und sieht diesen Herren Reisenden noch einen Schied in die Tasche. Was kann ihnen in Wirklichkeit geschehen? Wird der englische Kapitän abgeschlossen, so gehen die Gemüther in der Boote und kommen an Land. Das ist ein feines Geschäft, meine ich. Und wenn ich meinen Kommandanten hier nicht hätte —

„Hatte dein Maul, Junge, du selbst dich schämen!“

Gerd Weilers dachte sich. Das war nun das zweite Mal, daß ihm das gesagt wurde. Und diesen Klaus Menes dachte dabei den gleichen Satz in der Stimme zu hören. Nun ja, je fester immer zu einander gepaart. Und wenn Menes mit diesem Klaus Menes wirklich zurückwandern wollte an die Elbe, so hatte sie keinen Grund. Gerd wachte ohne eine Frau für sich. Sie hatte einen Satz voll Amerika, war gar nicht hübsch und eine echte Amerikanerin, die den ganzen Himmel an sich selbst mit Sternen und Streifen der United States bemalt hätte. Da sollte dann nicht einer sagen, daß Gerd Weilers nicht ein maßgebter Yankee sei, wenn er erit Mih Rand Stephenson, die einzige Tochter des reichen Kunstgaleriehändlers in Virginia City, heiratete hätte!

Aus diesen Betrachtungen wurde er jäh aufgeschreckt, denn eine Abteilung amerikanischer Polizisten kam im Lauffschritt an und die Feuerwehre rasselte mit einer Spritze heraus.

„Gießt du Klaus? Der Rummel steht jetzt los. Ich habe einen kleinen Imbiss, daß ich nicht unter die Worte kommen gelange. Gleich bist du, Klaus, das Volk ist rabiat!“

Er verstand nicht mit seinem Karren. Die Polizisten besetzten die Zugänge im Lager der Deutschen. Sie hatten außer den Gummihüpfeln jetzt auch den scharf geladenen Revolver. Ihr Kommissar ging zu Leutnant Pflücker und erklärte ihm, zu veranlassen, daß die deutsche Polizei die etwaige Herausforderungen nicht erwidern.

„So lange man sich draußen auf dem Felde und vor den Hecken aufstehen will, haben wir nichts dagegen. Kommt man uns aber zu nahe, so haben wir unsere Säulen und noch einiges darin für freche Burichen!“ erwiderte der deutsche Offizier.

Der Kommissar verwarf sich, er werde dafür sorgen, daß kein Mensch die Grenzen des deutschen Lagers verläßt, und etwaige Mißverständnisse werde man zur Nachsicht zu stellen wissen.

„Wir sind eine neutrale Nation, Herr Kommandant!“

„Ich hoffe das“, antwortete Leutnant Pflücker trocken. Dann ließ er die Mannschaften antreten und gab ihr die nötigen Verhaltensmaßregeln.“

„Tut, Jungens, als gäbe euch der ganze Rabau nichts an!“

Die amerikanischen Polizisten machten runde Augen und zogen den Mund hoch, als die deutschen Seeleute in aller Gemüthlichkeit Fußball spielten und anscheinend nichts von dem wilden Tumult wahrnahmen, der sich von der Stadt herannahm. Das jubelte und piffte, brüllte und heulte, als sei eine Horde Wilder plötzlich ausgebrochen, Flüche und Verwünschungen wurden herorgeschrien, und

wilde Drohungen gegen die Deutschen erfüllten die Luft. Vor dem deutschen Lager staunte sich die weiße Menge, und einige Leute begannen zu rufen, die Abenden zu halten. Aber der Kommissar trat in jeden heran und erklärte ihm mit kalter Bestimmtheit, den Schauplatz seines Meetings zu verlassen. Und als trotzdem ein Würfel weiter begie, holte ihn ein kurzer Griff des Polizisten herunter von dem Schenkel, auf dem er stand, und er wanderte einstellten in den Keller des Schulgebäudes zur Vernehmung.

Das gab natürlich ein wildes Gällo und einen gequälten Arm. Höfliches Nachsehen, wollte Ruhe, gelinde Pflücker verbotenen die Dröigkeit. Als aber auch die ersten Steinwürfe gegen die Polizeibestimmung laufen, gab der Kommissar ein Seufzen. Ein Schaffler liefen ihnen die Hand faulen und die Polizisten schwingen die Gummihäufel. Das war nicht Wunder. Die Menge schrie gnar und tobte, auch einige Revolverkugeln knallten, aber nach einer Viertelstunde durch den Auflauf geläufig und ein Dutzend Heber warteten mit jeder gemüthlichen Bestehen ein Schaffler darauf, was die Dröigkeit ihnen weiter zu sagen haben würde. Die Deutschen Seeleute aber spielten ihre Fußballpartie ruhig weiter.

„Was die Leute hierzulande sich doch für sonderbare Vergnügungen leisten“, meinte Klaus Menes, als die Polizei mit den gelangenen Selbstmord abschiede und nur die geordneten Lieberwächterposten zurückließ.

Tags darauf kam Gerd Weilers wieder mit seinem Gemisefarren und brachte ein neues Ertrabblatt. Darin wurde gemeldet, daß auf dem torpedierten Schiffe freilich zwei Amerikaner gefahren, aber beide unverletzt in einem Boot nach England überfahren seien.

Natürlich glaubte das kein Mensch in Charleston, Klaus. Und der Polizeikommissar soll auch verkehrt werden, weil er unendlich scharf gegen die Bürger vorgegangen sei.

Kann ich gar nicht bilden, Gerd. Die den Pflücker, der ihr hier habt und der für die freie Bürger der Vereinigten Staaten nennt, wäre eine feste Tracht Prügel befugt gewesen, als die kalte Däule und die paar Hebe mit dem Gummihüpfel. Aber das bairische Schauspiel war mir sehr lehrreich. Ich weiß doch noch, was ich von der frengen Neutralität dieser freien Bürger zu halten habe. Hui Deibel!“

Gerd Weilers tat, als böre er nicht. Er blieb bei seinem Polizeikommissar und setzte dem Freunde auseinander, daß dieser schon längst zur Abreise reif sei. „Aber der Name hat bisher über den nötigen Pluß verfügt, über die politische Verhältnisse mit großen Sanften, und darum habe man ihm bisher nicht an das Leder geknallt. Aber der Kopf seiner eigenen Partei behalt sich nun auch mit ihm vertracht. Und darum wird der Name kaltgestellt, Klaus.“

„Auch eine nette Wirtschaft, muß ich sagen. Langt der Mann in seinem Netz, kann ich ihm niemand an den Wagen fahren. Oder er tangt nicht in seinem Netz, dann muß er entfernt werden, und wenn er den Präsidenten selbst zum Halbbruder hätte. So denken wir in Deutschland. Aber du scheint dir das biesige Denken angeeignet zu haben und du kannst mir leid tun.“

Gerd Weilers' Schiffe hatte das ab. „Was hilft mir das Denken, Klaus? Hierzulande heißt es nur: Schaffe dir Dollars in deinen Sack! Alles andere ist Nebenbesache oder Schwindel.“

„Auf dieses Evangelium wirst du wohl schwören; das glaubt ich, mein Junge. Aber zum Glück hat Klaus' Schiffe.“

„Ja, gut, daß du davon sprichst. Was Gerd betrifft, so habe ich ja mit gerdet. Es wäre doch besser, wenn sie hier im Lande bliebe.“

Klaus Menes aber war vergnügter als je. „So ein richtiger Gedächtnislauf wäre ja noch besser gewesen“, meinte er. „Aber diese Abklärung tat es auch lang.“ Die Geschlechter der farbigen Hautfarbe vergesse ich ja nicht. Sie sind wenigstens mal gewesen worden!“

Erst als diese fast komische Scene folgte sich ein anderer Aufruf gefolgt. In Charleston wurden Depeschen angefangen und Ertrabblätter ausgerufen. Ein großer englischer Dampfer war im Hafenkanal von einem deutschen Tauchboot torpediert worden. Natürlich ohne vorherige Warnung, wie die englische Telegraphenagentur mitteilte und die amerikanischen Blätter ohne Prüfung nachbrachten. Bei dieser Katastrophe waren aber angeblich zehn amerikanische Bürger ertrunken.

Gerd Weilers, der auch für die internierten deutschen Seeleute die Verpflügung zum großen Teil weiter lieferte, brachte die Ertrabblätter aus der Stadt mit, als er einige Karren mit Bananen und anderem Obst, Gemüse und Früchten ablad.

Klaus Menes, der auf Befehl seines Kommandanten die Aufsicht über die Uferung mit dem Zollmeistergehilfen zu überwachen hatte, sah höflichstünd die Meldungen.

„Das glaubst du doch selbst nicht, Gerd Weilers, daß ein deutsches U-Boot ohne vorherige Warnung einen Dampfer torpediert? Wir sind doch keine Engländer!“

„Ich glaube das auch nicht, Klaus. Aber das Volk in der Stadt glaubt es und mir mit. Seht euch hier draußen vor! Mit einem Gartenkühler richtet ihr diesmal nichts aus, wenn die rabiate Bande anrückt.“

„Das laß unsere Sache sein, Gerd! Eine gute Handpierre wird sich jeder schon verschaffen, und wenn dann gute deutsche Hiebe fallen, mögen sich die Kerle für sich bewachen. Seht euch hier draußen vor! Mit einem Gartenkühler richtet ihr diesmal nichts aus, wenn die rabiate Bande anrückt.“

Natürlich! Und die amerikanischen Begebenheiten sind diese Warnung öffentlich mitgeteilt. Aber man hat sich nicht getraut, den Danken, wenn er sich etwas in die Richtung setzt hat! Wenn er seinen Sparten dat, reunt er drauf los, wie der Bulle gegen die Mauer. Früher jumpten verrückte Kerle von der Brotpfandbrücke ins Wasser oder brachten bei

„Halte deinen Mund, Gerd! Sie geht mit mir nach drüben. Und wenn du dich in den Weg stellst, mein Junge, so wirst du sehen, daß meine Faust die alle geliebet.“

Gerd Welters dachte sich unwillfährig ein bißchen.

Nur nicht gleich groß, Klaus! Ich meinte ja nur, sie ist im Gefährd! Und wenn du Luft hättest, könnten wir ja Romantie machen. Bleibe doch hier, Junge! Hier verdienst du gutes Geld und bist in ein paar Jahren ein reiches Man. Kommt mal erster Reichte nach drüben fahre mit, Gehe und biß Manente und Hamburg wieder einmal ansehe. Sieh mal, du bist doch der richtige Seemann geblieben. Mein Freund Jaafon hat eine hübsche Bart, die von hier aus gute Frachten in die Häfen von Mexiko hat, und ich bin ein hübscher bestellst an dem Schiff.“

„Alal! Aber preißt der Wind!“

„Um ja, Jaafon hat ein paar tausend Dollar Schulden bei mir. Wie wäre es, wenn du den Captain abkiffst? Dann würde man doch sicher, daß man nicht mit den Frachten über den Ozean barbiert wird. Ich traue dem Jaafon ganz und gar nicht.“

„Ich denke, er ist dein Freund?“

„Danke, was du willst! Wo hast du Luft?“

Klaus Neues sah den Landmann mit einem langen, strengen Blick an. Dann sagte er: „Bleibe du hier im Lande, Gerd Welters, du paßt hierher. Die glorreichen Vereinigten Staaten haben dann einen Bürger mehr, der sein deutsches Blut und Denken ohne Murren und sehr willig der Fremde geopfert hat, wie Tausend und aber Tausend vor ihm. Gott sei es gesag! Nach du mit deinem Jaafon deine Gefährd! Aber komme mir nicht wieder mit deinen Plänen, mein Junge! Und hüte dich, Gehe den Kopf verteilen zu wollen, sonst fannst du mich kennen lernen.“

Gerd Welters schüttelte den Kopf. „Ich denke nicht daran. Gehe tut obnein ich, was sie will. Wenn du hier überbleib, so würde sie sich hier auch mit dem Leben zurechtfinden, und wenn du nicht Käpp'n auf unserer Bart werden willst, so muß ich mit einem anderen Mann suchen. Und wenn du mal nach der Stadt kommen willst, so wird auch heilr gefort werden. Die Polizei wird dich nicht sehen, und wenn du mit mir durch die Privatstraßen gehen willst. Und Gehe wird sich sicher freuen.“

Darauf erwiderte Klaus Neues nicht. Ein Wiedersehen mit Gehe war so verlockend, daß er heimlich den Wunsch hatte, das Anerbieten Gerd's zu benutzen.

Gerd Welters empfahl sich und trollte ab.

Nach zwei Tagen kam er wieder mit seiner Karte und brachte eine große Neuzeit. „Der Adler ist von englischen Kreuzern in tausend Stüde geschnitten und ganz zerfetzt. Der Kommandant und fünfzig Matrosen sind aufgeköpft und in englische Gefangenschaft gebracht. Neueses Telegramm und Ertrablatt.“

Klaus Neues war es, als schloge ihm jemand großen die Augen. Er rauntele fast. Der „Adler“ zerfetzt? Das war ein Verbrechen!

Er rannte freihändig zu Leutnant Pütter und meldete, was Gerd Welters rühete. Der Leutnant aber machte kein betroffenes Gesicht, sondern klopfte seinen Bootsmann beruhigend auf die Schulter.

„Wie sagst man, Bootsmann, bei uns zu Hause? Gelogen wie telegraphiert!“ Und hier in den hochsteigenen Zeiten des Staates muß man das noch ein bißchen feigern: Gelogen wie gefabelt! Glauben Sie nur nicht an Epikuren! Den Adler kriegt der Englische nicht. Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche. Ja, sie möchten wohl, wie der Fuchs, der nach den Trauben springt. Der Adler fliegt ihm nicht vor die Nase, und ich sage Ihnen, Bootsmann, daß er sehr wohlgenut auf dem Ocean dampft und noch ein paar englischen Frachtkisten ein Voch in den Bauch schießt, daß sie genug haben. Warum haben sie denn so groß und breit, daß sie den Adler endlich bei den Britischen hätten? Sie wollen damit die Schiffbröder hier beruhig-

gen, denen nicht wohl zumute ist. Na, wenn wir erst in W'haben der Boje liegen, werden wir unsern Adler schon wieder sehen.“

„Ja, Herr Leutnant, wenn wir nur erst wieder dort lägen.“

„Ja, Bootsmann, Sie haben Recht! Eiber wäre es mir ja auch, wenn wir auf dem freien Ocean dampfen, als daß wir hier vor Anker liegen müssen, wie eine alte Duff, die langsam fault. Aber Geduld! Besser eine Zeit lang warten, als für immer in den großen Keller steigen, aus dem keine Treppe wieder heraufhafft. Geduld, Bootsmann! Und wenn Sie in W'haben abmühen, haben Sie ja seine Aussichten. Wenn Sie mich zur Höchstzeit laden, werde ich nicht verfehlen.“

Der Leutnant hatte Recht. Im folgenden Tage veröffentlichte der deutsche Konsul, daß von einer Vernichtung des „Adlers“ keine Rede sei. Wohl aber meldete die Verthe-

Die Jungs*)

Von Max Beyer

„Die Jungs“ nennt man die Jungen

Von vierzehn bis achtzehn Jahr,

Von denen keiner gezwungen

Zum Dienst im Kriege war!

Sie hörten stolz veruwendert

Den Ruf: „Freiwillig'ge vor!“ ...

Da traten von dreihundert

Genau dreihundert vor.

In ihren blauen Jacken

Wie blonde Mädchen laßt.

Die Herzen und die Hacken

Schnell zum Entschluß gefaßt!

Der Pfarrer sprach: „Nun hört,

Noch seid ihr alle frei,

Doch wer zur Flagge schwört,

Der schwört auf God und Blei!“ ...

Die Kinderhände flüsten

Zum Schwur im Sonnenstrahl,

Sechshundert Augen blüsten

Wie Feuer und wie Stahl!

Des Pfatters Lippen flecten:

„Der herr mag mit euch sein!“

Da stieg wie Kinderbeten

Hell auf: „Die Wacht am Rhein!“ ...

Manch alter Seemann verflohen

Sprach in den Seemannsbart:

„Mich kann der Dewel holen,

Wenn Gott nur die Jungs bewahrt!“

*) Aus „Merica's Kriegerlieder“ von Max Beyer (Gosche-Verlag, Leipzig, Preis 50 Pf.).

ung in New York, daß der englische Frachtdampfer „Vion“ mit einer Ladung Automobile und Selbstfahrenden von einem deutschen Kriegsschiff in den Grund gesunken sei. Ohne Zweifel hatte man in dem deutschen Schiff den „Adler“ zu tuden.

Die einheimische Presse, die sich natürlich von den englischen Agenturen bedienen lieh, schloß sich über die Veröffentlichung des deutschen Konsulats nach dem Weg aus. „Das ist das sicherste Zeichen dafür, daß der Adler noch fröhlich auf dem Wasser umhergondelt“, sagte Leutnant Pütter, und Gerd Welters schwieg über diese Angelegenheit ebenfalls, was für Klaus Neues eine Befätigung der Ansicht seines Kommandanten war.

Dafür gab es aber in der folgenden Woche eine große Sache für Charleston und Umgebung. Dunkle Gerüchte durchdröhrt die Stadt, und selbst Gerd Welters war außer sich, als sein Landsmann Neues davon sprach. „Es handelt sich um nichts mehr oder weniger als um ein Vngehörig gegen zwei Neger, die in einem Nachbarorte wegen eines Liebesalles auf weiße Frauen ins Gefängnis gefetzt worden waren und auf die Gerüchtersverhandlung warteten.“

„Diese schwarzen Haultonen sind ja freilich nicht den Grad wert, den man sie verdienen wird“, sagte Gerd Welters grimmig. „Und was macht sich so ein schwarzer Galgenengel daraus, wenn er auf Nelbe von Jahren im Buchstabe gefüttert wird? Das Volk ist damit nicht einverstanden. Daß auf, Klaus, sie holen die schwarzen Stroche aus dem Gefängnis in St. Tammany und lassen sie an einen Katenenpohl. Vorher werden sie die Scheufale wohl noch toeren und tofen, wenn es ein richtiges Vngehörig ist.“ Jedenfalls habe ich meinem Gefährtsfreunde in St. Tammany telephoniert, er soll mir sofort Nachricht geben, wenn der Spectakel gegen die Neger losgeht.“

„Und du willst nicht die Scheuflichkeit mit eigenen Augen ansehen?“

„Ich fahre sofort hinüber. Die Wahn wird einen Ertrag stellen und ein gutes Geschäft dabei machen, sage ich dir. Und ich wette, daß wenigstens hundert Automobile fertig zum Unharbeln stehen. Ein Vngehörig fetzt man nicht alle Tage.“

Gerd Welters machte sich damit auf den Weg, denn er sah es Klaus Neues im Gesicht an, daß dieser ihm noch ein paar Dvntfichtigen sagen wollte, die dem Gefährtsmann Welters nicht in das Kontobuch paßten.

Klaus Neues aber ging zu seinem Kommandanten in das Vektorhaus und erzählte diesem, was er selbst gebört hatte.

„Das würde allerdings im vranzösischen Jahrhundert eine Vererbung und Scheuflichkeit sein, die man nicht mehr für möglich halten sollte in einem Lande und Staatswesen, das im Rate der Kulturstationen das große Vort führen will.“

Der Rektor Wells hatte den Bericht des Bootsmannes mit angebört und merkte sich in das Gedächtnis. Der Rektor war ein älterer und verlässlicher Mann, der durch sein ruhiges Wesen den Deutschen besonders gefiel. „Was wollen Sie, Herr Kommandant? Das Volk hier in den Südstaaten kennt es nicht anders, und die Polizei hütet sich, wirklich durchzugreifen, wenn das Volk den Hüter der Gerechtigkeit spielen will. Ich habe seit 25 Jahren die Vngehörigkeit hier im Süden genau so bekämpft wie die Spielart im Vorse. Aber ich habe nichts dabei erreicht, wenn ich ehrlich sein will.“

Dann erzählte er: „Geben Sie in jedes Nest! Und Sie werden überall die Spielbuben finden, trotzdem das Gesetz dieses Lotteriespiel, das beim Volke „Polley play“ heißt, streng verbietet. Die großen Lotterien sind zum Teil in das Ausland gewandert und unterhalten von dort aus ihre Verbindungen mit den Vereinigten Staaten. Die letzte große Lotterie in unserem Lande war die Staatslotterie von Louisiana, die in New Orleans gespielt wurde. Sie lieferte nach Honduras über. Das Spiel der kleinen Leute ist aber noch wie vor das „Polley play“, besonders die vegerischen Vngehörigen, die schon mit einem eigenen Gen sein Einfluß haben. Die Klienten dieses Spieles, die Nummer, ziehen bis in die letzten Winkel der Negerquartiere und finden dort ihre Kunden. Dabei spielt der Überglaube bei den Farbigen seine große Rolle. Eine bestete Nummer darf der Klient nicht ansetzen, wenn sie auch nicht geminnt, denn das Los würde bei der nächsten Ziehung sofort mit einem großen Gewinn herauskommen. Die Negerwetter laufen natürlich zu Kartenhändlerinnen und Traumbauern, von denen sichere Tipps zu erhalten.“



Was der Seemann erzählt

Die Sturmschwalben.

Die zu der Familie der Sturmvögel (Thalassornithes) zu rechnenden Sturmschwalben, die sich durch verhältnismäßig geringe Größe, schlanken Leib, kurzen Hals, großen Schnabel, langschwanzartige Flügel, gelbes Gesicht sowie durch keine schmächtige, lange Beine kennzeichnen, gehören zweifellos zu den besten Fliegern in den weiten Ozeanen des Weltmeeres. Sie fliegen gewöhnlich tagelang ohne auszuruhen, oder sie ruhen aus, indem sie eine andere Stellung einnehmen, beispielsweise aus dem Schweben in wirrlichen Flug übergehend und umgekehrt. Wenn sie bei anhaltendem Sturme sich ermaßen getrieben, so rührt dieses nicht daher, daß das Anfliegen gegen den Wind sie ermüdet, sondern daß ihnen die stark bewegte See die Ernährung erschwert. Gerade der Wind ist es, welcher diesen Durchzug in ein dichtes, pelagisches, dunkelbraunes Gefieder mit weißlicher Zeichnung gefüllten munteren Wellen das Fliegen erleichtert, da sie sich ihm einfach entgegenstellen und von ihm, wie ein Bruch aus Papier, getragen und gehalten werden, so lange sie ihre Gefäßfüße in entsprechender Weise gerichtet halten. Werden die äußert friedlichen, sich um andere Vögel nicht bekümmern Vögel ihren Elementen, dem Meere, entrückt, so verlieren sie gleichsam die Befähigung und wissen sich in feiner Weise zu helfen, weshalb sie in Seemannsreisen — aber gewiss mit Anrecht — für die dümmsten aller Vögel gehalten werden. Auch glaubten viele Matrosen, namentlich englische, bei welchen diese Vögel den Namen Petrels oder Mother's Carcys chicken (Mutter's Käsechen) führen, daß in ihnen die Seelen der im Meere verunglückten Seeleute wohnen. Die Sturmschwalben sind vollendete Weltmeerer, die allen den höchsten arktischen und antarktischen Meeresregionen fehlen, gewöhnlich auf hoher See leben und sich nur nach länger anhaltenden Stürmen sowie zur Brutzeit dem Lande nähern.

Ihre aus einigen kleinen Straßalpen bestehenden Nester legen die harmlosen Vögel in Höhlen und Felsspalen unweit der See an, worin sie sich, wenn möglich, noch ein oft bis 60 Zentimeter tiefes Loch graben. Wenn sie arg bedrängt werden, bedecken sich die Sturmschwalben eines höchst eigenartigen Verteidigungsmittels: Sie kriechen dann mit einer Seitenbewegung des Halses und Kopfes dreimal einen Strauß von gelbem Iran aus, der von sehr widerlichem Gerüche ist, daß er selbst den an Trügerisch doch so gewöhnlichen Nordländer abschreckt.

Die Nahrung dieser ärtlichen Vögel besteht in Weichtieren der verschiedensten Art sowie kleinen Krebstern und Fischen, auch in fetten

gen Stoffen, Öl und dergleichen, die an der Meeresoberfläche umherstreifen. Dabei erfreuen sie sich einer derartig gelegenen Verdauung, daß man fast immer nur noch eine trange Flüssigkeit, höchst selten aber noch eine Spur von Eiern in ihrem Magen findet. Und so fett werden die kleinen Tiere, daß man früher vielfach in den höheren Breiten auf sie Jagd machte, und wenn man einige von ihnen erlegt hatte, sie als Lampen benutzte, indem man ihnen einfach einen Docht durch den Körper zog und diesen anzündete. Eine Lampe, wie man sie einfacher wohl kaum konstruieren kann.

Der Sternenhimmel im Mai 1916.

Die Sonne legt ihren scheinbaren Lauf nach Norden etwas langsamer als im April fort. Sie steht am 31. Mai 21° 55' über dem Äquator gegen 14° 45' am letzten Tage des April, aber 7° 10' höher. Für Berlin erreicht sie damit im Meridian eine Höhe von 59° 25'. Es fehlt an ihrem höchsten Punkte (21. 6.) nur noch 1° 32,3'. Die Tageslänge nimmt um rund 1 1/2 Stunden zu. Sie geht am 31. erst nach 9 Uhr unter, infolge der Dämmerung wird es daher bis gegen 10 Uhr Tag sein, was wie natürlich nur der neuen Sommerzeit zu verdanken ist.

Der Mond beginnt seinen Hofenwechsel als Neumond auch in diesem Monat am 2., wiederum am 10. ist erstes Viertel, am 17. Vollmond, am 24. letztes Viertel, am 31. wiederum Neumond. Er wird etwa am 4. abends als kleine Sichel links neben der Sonne vor Sonnenuntergang bis 3 Stunden danach sichtbar werden. Am 7. steht er in Erdferne, am 18. in Erdnähe.

Von den Planeten ist Venus im Mai noch als Abendstern sichtbar. Sie steigt bis zum 11. um wenige Minuten höher. Die Sonne kommt ihr auf ihrem Lauf nach Osten nahe. Durch das Fernglas betrachtet, sehen wir sie kurzelt als Sichel, etwa wie den Mond im ersten Viertel. Die Sichel wird, wenn auch im Mai noch nicht vollständig, bald feiner. Am 31. 5. wird sie erst nach Mitternacht am nordwestlichen Himmel untergehen.

Jupiter ist Anfang d. M. unsichtbar, wird aber im Laufe d. M. am südlichen Himmel vor der Sonne aufgehen.

Merz wird Anfang Mai bei Eintritt der Dunkelheit in etwa SSW, Ende d. M. in WSW bemerkt werden können und geht nach 3 bzw. vor 2 Uhr unter. Er höflichst seinen Weg nach Osten und wandert am 25. unmittelbar über Regulus im Großen Bären hinweg.

Saturn steht Anfang d. M. bei Eintritt der Dunkelheit bereits in WSW, Ende d. M. ist er schon über W hinaus und steht bis gegen 1 resp. 11 Uhr am Himmel.

Von den Fixsternen sehen wir am 15. abends gegen 11 Uhr von unten Meridian ausgehend rechts herum: Cassiopea, Cepheus, Schwan mit Deneb, darunter Altair im Adler, welcher gerade im Osten aufsteigt, Vega in der Lira, Deneb, darunter Cygnus und im SO gerade aufgehend den rötlichen Antares; daneben Wega, darüber nördliche Krone mit Gemma. Etwa im Meridian Arcus im Bootes, Spica (Jungfrau), darüber Jagdhunde und im Zenit den Großen Bär, weiter westlich den Großen Löwen mit Regulus und Denebola, Krebs, Zwillinge (Kastor und Pollux) in W, darunter geht Procyon im Kleinen Hund gerade unter, in NW Capella im Fuhrmann und endlich den veränderlichen Algol im Perseus am nördlichen Horizont. Sonnen- und Mondfinsternisse finden nicht statt. Die zugrundegelegte Zeit ist die mittlere Sonnenzeit des 30. Längengrades östlich von Greenwich.

Friedrich Zden.

Seiler der mathematischen Abteilung in der Geo-Physikalischen Abteilung Berlin.

Weg.

Ein guter Schnaps ist bekanntlich in vielen Fällen Medizin. Namentlich ist er bei kaltem Wetter unter Umständen zur Erzeugung innerer Wärmeunangenehmlichkeiten notwendig; die Erfahrungen des Weisheits haben dies wieder einmal bewiesen. Man ist daher an Nord nicht wie anderswo aus den angeführten Gründen darauf angewiesen. Meistens sind aber an Nord derartige Medikamente, namentlich auf großen Reisen, sehr rar. Die mitgenommenen Schnapsvorräte für die Mannschaften dürfen nicht verfaulen, sondern werden nur als Belohnung bei kühlen Erzeiten oder als Aufmunterung bei schwerer Arbeit verteilt. In den Offizier- und Bedienstetenstellen geht der mitgenommene Bestand auch oft bald auf die Neige. So ist sich denn jeder selbst der Mächtige, d. h. jeder Offizier führt meistens seinen eigenen Vorrat an derartigen köstlichen Nahrung mit, den er mit Argusaugen bewacht und sicher verkauft. Meistens würde der Vorrat länger vorliegen, wenn Jan Matos als Purche ebenso wie sein Herr an Anwartsungen menschlicher Schwäche verachtet wäre. Was soll er tun? Selbst das Sprichwort hat eine Aufschuldigung dafür: „Weisheit macht Diebe.“ Oftmals hat er schon heimlich gemacht, und immer ist es ihm gegliedert, bis ihn doch die zuckende Nemesis erwischt. Erschrecken hätte er bei den Worten seines Herrn denken die Flasche fallen lassen: „Ach! Ich habe ich den Schnapsverkauft, du hast ja wieder von meiner Schnapsflasche gerochen!“ Doch ärgerlich erwiderte der treue Purche: „Ne, Herr General, diesmal nicht, der verdammte Tropfen jung nicht tut.“ J. Kl.



Der Vulkan Stratofrau, der im Jahre 1889 in der Mitte geborfen und teilweise ins Meer gestürzt ist

